

April 2022

blick **magazin**

in die kirche

AUFERSTEHUNG

*Warum Ostern eine neue
Sicht auf die Welt schenkt*

KATASTROPHEN

*Ausstieg aus der Spirale der
schlechten Nachrichten*

Zuversicht



Inhalt

THEMA ⁺

- 4 Passionsspiele Oberammergau:
Wo Jesus erst nach Ostern kommt
- 6 Besinnung über die Auferstehung:
Woher Christen ihre Zuversicht nehmen
- 8 Umgang mit schlechten Nachrichten –
Eine schöne Geschichte als Gastgeschenk
- 10 Portraits von Zuversichtlichen:
Gut, dass die Fundamente tragen
Der erste Schritt aus der Erschöpfung
Netzwerken fürs Wir-Gefühl
- 12 Dr. Andrea Aschenbrenner:
Die „Kleinen Riesen“ helfen bis zum Ende
- 13 Michael Roth:
„Es steht nicht alles schlecht um uns“
- 14 Schulen setzen Zeichen des Friedens
- 15 Spendenaktion: Hilfe für Ukraine-Geflüchtete
Käßmann:
Kriegsopfer in aller Welt nicht vergessen
- 16 Die Emmaus-Geschichte:
Aus Angst wird Zuversicht
- 18 „Melancovid“ trifft auf Kriegsangst
- 19 Die Bank vorm Biomarkt ist wieder da
- 24 Umweltpfarrer Uwe Hesse:
Der Baumpflanzer

RATGEBER ⁺

- 20 Mit Kindern über den Krieg sprechen?
Hoffnung übers Telefon vermitteln

RÄTSEL ⁺

- 22 Gesegnete Ostern!
- 23 Naturnahes Ferienglück am Rennsteig gewinnen

Was gibt Ihnen Zuversicht?



Der erste Schritt zur Zuversicht ist, das Leid, das Dunkel, die Klage ernst zu nehmen, auszuhalten, nicht mit schönen Postkartensprüchen wegzureden. Sich dann aber doch irgendwann auf die Suche nach den kleinen und großen „Trotzdem“ des Lebens zu machen. Trotzdem wird gelacht. Trotzdem sind wir nicht allein. Trotzdem wird es Frühling. Ich bin zuversichtlich aus Verzweiflung. Und aus Trotz. Aus Protest. Weil aufgeben für mich einfach keine Option ist.



Foto: privat



Tabea Schünemann (21), Theologiestudentin, derzeit Praktikum in Gemeinden Melsungen und Kehrenbach



Ich brauche und habe Menschen um mich herum, mit denen ich Sorgen teilen und Visionen entwickeln kann. Stärke, Kraft und Zuversicht bekomme ich auch durch Gespräche mit Menschen, durch die ich im Rückblick erfahre, dass auch das Schwere und Unvermeidliche im Leben überwunden werden konnte und dass es immer wieder eine neue Lebensperspektive gab, selbst über den Tod hinaus. Letztlich halte ich mich an den Apostel Paulus und bin mit ihm überzeugt: Glaube, Liebe und Hoffnung sind die drei, die am wichtigsten sind und bleiben, und über allem steht die Liebe.



Foto: privat



Hermann Köhler (64), Dekan im Kirchenkreis Kirchhain

Titelmotiv: Eberhard Münch, Mischtechnik, 2011 (c) benel Verlag, in der Verlagsgruppe Droemer Knauer, München, www.bene-verlag.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck
Wilhelmshöher Allee 330, 34131 Kassel

Redaktion: Lothar Simmank (Ltg.), Olaf Dellit
Heinrich-Wimmer-Straße 4, 34131 Kassel
Telefon 0561 9307-152, Fax -155
redaktion@blickindiekirche.de
 www.blickindiekirche.de



Beirat: Dr. Anja Berens, Dr. Mark-Christian von Busse, Christian Fischer, Carmen Jelinek, Jessica Kickstein, Kerstin Leitschuh, Hendrike Racky, Heinz Rohde



Die Stadt, in der ich mit meiner Familie gelebt habe, wurde bombardiert. Deshalb sind wir nach Deutschland geflohen. Erst war ich unsicher und ängstlich. Aber dann habe ich gemerkt, dass wir hier in Sicherheit und willkommen sind. Viele fremde Menschen haben uns Sachen geschenkt, und ich kann eine Schule besuchen. Außerdem bin ich glücklich darüber, dass die ganze Welt der Ukraine hilft. Das gibt mir Hoffnung, dass alles wieder gut wird. Trotzdem mache ich mir auch Sorgen. Meine Oma und Uroma sind in der Ukraine geblieben. Auch mein Vater durfte nicht mitkommen, er kämpft in der Armee. Ich hoffe, dass er unverletzt bleibt, dass es bald Frieden gibt und ich wieder nach Hause kann.



Foto: privat



Ivan Lizhdvoi (9) aus Wasilkiw (Ukraine) hat in Kassel Zuflucht gefunden



Inmitten der entmutigenden Weltlage brachte mir eine Hilfsaktion Hoffnung: Kirchen und Familienbildungsstätte Sternschnuppe in Vellmar haben für die Ukraine gesammelt. Am Ende waren es zehnmal mehr Hygienepakete als erwartet. Ich habe gelernt: Die Menschen sind großzügiger und großartiger als ich ahnte. So viele investieren Zeit, Geld und Kraft, um zu helfen. Es tat uns allen gut, das zu spüren und miteinander gegen Erschrecken und Sorge Hand anzulegen. Ich sage es mal so: Die Liebe treibt die Angst aus (1. Joh 4,18). Das gibt mir Hoffnung.



Foto: privat



Rike Hüttmann (48), Familienkrankenschwester aus Vellmar

Liebe Leserin, lieber Leser,

seit ein paar Wochen erscheinen täglich furchtbare Bilder vom Krieg in der Ukraine auf unseren Bildschirmen. Ich finde es schwer auszuhalten, Leid, Angst und Schmerzen der Menschen zu sehen und nichts tun zu können, um all das schnell zu beenden.



Foto: medio.tv/Schauderna

Wie können wir mitten in diesen Erfahrungen von Krieg und Leid Ostern feiern? Auch in der Leidensgeschichte von Jesus Christus finden sich Erfahrungen, wie sie Menschen momentan in der Ukraine machen: Jesus hat Angst vor dem, was auf ihn zukommt. Er sucht Gottes Hilfe und die seiner Freunde. Er leidet unschuldig Qualen und stirbt in 33 Jahren einen gewaltsamen Tod.

Aber dann kommt Ostern. Und diese schrecklichen Erfahrungen bekommen plötzlich einen neuen Rahmen und ein ganz anderes Ende: Nicht der Tod und nicht die Gewalt siegen, sondern das Leben. Nicht ungebremster Machtwille und unrechtes Handeln behalten das letzte Wort, sondern es kommt etwas anderes: eine höhere Gerechtigkeit, vor der sich auch Putin verantworten muss.

Die Auferstehung Jesu von den Toten gibt mir Hoffnung und Zuversicht inmitten der schrecklichen Erfahrungen dieser Tage. Das Bild vom leeren Grab ist für mich ein Gegenbild zu all dem Furchtbaren, was wir auf unseren Bildschirmen sehen. Es gibt mir neue Kraft, um für den Frieden und gegen den Hass zu arbeiten. So setzt Ostern ein „Trotzdem“ hinein in Leid und Krieg.

Christinnen und Christen aus der ganzen Welt haben es einmal so beschrieben: „Mitten in Hunger und Krieg feiern wir, was verheißen ist: Fülle und Frieden. Mitten in Drangsal und Tyrannei feiern wir, was verheißen ist: Hilfe und Freiheit. Mitten in Zweifel und Verzweiflung feiern wir, was verheißen ist: Glauben und Hoffnung. Mitten in Furcht und Verrat feiern wir, was verheißen ist: Freude und Treue. Mitten in Hass und Tod feiern wir, was verheißen ist: Liebe und Leben“ (Weltkirchenkonferenz, Vancouver 1983).

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen ein Osterfest, das Ihre Hoffnung und Zuversicht stärkt!

Ihre

Beate Hofmann

Bischöfin der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

Gestaltung: Lothar Simmank

Herstellung:

Dierichs Druck + Media GmbH & Co. KG, Kassel

Vertrieb: HNA, Kassel u. a.



Mehr Informationen über die vielfältigen Angebote der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck finden Sie im Internet:  www.ekkw.de



Foto: Passionstheater Oberammergau/Kienberger

Wo Jesus erst nach Ostern kommt

Die Passionsspiele Oberammergau finden dieses Jahr wieder statt

Das Freilichttheater im oberbayerischen Oberammergau fasst 5.000 Zuschauer – in diesem Jahr sollen sich die Sitzreihen wieder füllen

Lange Haare, wallende Bärte: Seit Aschermittwoch 2021 gilt in Oberammergau der Haar- und Barterlass: Über ein Jahr lang lassen sich die Mitwirkenden der Passionsspiele die Haare wachsen, die Männer auch die Bärte. 1.554 Einwohner haben sich bereit erklärt, beim Passionsspiel 2022 dabei zu sein, dazu kommen noch 500 Kinder. Insgesamt werden zur Premiere am 14. Mai also rund 2.100 Laienschauspieler und Statisten aus allen Generationen auf der Freilichtbühne stehen. Das Besondere: Alle Mitspielenden sind in Oberammergau geboren oder leben seit mindestens 20 Jahren im Ort.

Gelübde in Zeiten der Pest

Traditionen spielen in dem oberbayerischen Dorf eine außergewöhnliche Rolle: Seit fast 400 Jahren bringen die Oberammergauer die Leidensgeschichte des Jesus von Nazareth alle zehn Jahre auf die Bühne und erfüllen damit ein Gelübde aus dem Jahr 1633, als die Pest das Leben der Bevölkerung bedrohte. Die Einwohner wurden verschont und hielten ihr Versprechen – bis heute zum 42. Mal. Ironie des Schicksals: Wegen Corona war die diesjährige Aufführung zwar um zwei Jahre verschoben worden, aber nun werden voraussichtlich eine halbe Million Besucher aus aller Welt das Fünf-Stunden-Stück miterleben.

Jesus als „streitbarer junger Jude“

Worum geht es? Um Jesus, dessen Rolle abwechselnd zwei junge Langhaarige aus dem Dorf verkörpern. Er ruft zur radikalen Umkehr auf und fordert die Menschen auf, Hass und Gewalt zu beenden. Sein uneingeschränktes Gebot der Nächstenliebe umfasst alle gleichermaßen – Sklaven wie Unterdrückte. „Für uns ist Jesus ein streitbarer junger Jude, der für seine Botschaft, die bis heute Gültigkeit hat, ans Kreuz geschlagen wurde“, sagt Spielleiter Christoph Stückl, der das weltweit bekannteste Passionsspiel seit 1990 maßgeblich geprägt und erneuert hat. „Wir wollen einen Jesus zeigen, der mit unglaublicher Konsequenz für den Glauben an seinen Gott, der der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs ist, einsteht.“

Vom Kreuz zur Auferstehung

Das Passionsspiel beginnt mit dem Einzug in Jerusalem und erzählt die letzten Tage im Leben Jesu – vom Abendmahl bis zur Kreuzigung. Es endet mit der Auferstehung zu Ostern, die ein Chor vor dem leeren Grab besingt. Zwölf Szenen werden gespielt, oft mit gewaltigem Massenaufgebot, denn schließlich muss jeder spielfähige Dorfbewohner auf der Bühne platziert werden. Den Szenen vorangestellt ist

jeweils ein Auftritt des Chores mit einem „lebenden Bild“, das typologische Bezüge zum Alten Testament herstellt, also ein Andachtsbild für das Publikum zum Innehalten.

Evangelische bekamen Hauptrollen

Als der Gastwirtssohn Stückl 1986 im jugendlichen Alter von 24 Jahren zum Intendanten, Regisseur und Spielleiter gewählt wurde, galt dies in Oberammergau als Revolution. Denn der Profischauspieler, dessen Vater und Großvater schon den Kaiphas gespielt hatten, nahm grundlegende Reformen vor: Die 20 doppelt besetzten Hauptrollen, die immer vom Gemeinderat in geheimer Wahl bestimmt wurden, suchte er nun selbst nach Talent und nicht mehr nach Familientradition aus. Verheiratete Frauen über 35, bis dato ausgeschlossen, durften nun mitspielen. Evangelische bekamen Hauptrollen. Und in diesem Jahr mimt ein muslimischer Oberammergauer den Judas.

Kampf gegen Antisemitismus

Für seinen Kampf gegen den offenen und latenten Antisemitismus, den man dem Stück bis in die 1980er-Jahre hinein vorwerfen konnte, wurde der 60-Jährige mit vielen Preisen ausgezeichnet, letztes



Passionsspiel-Szenen: Einzug Jesu auf dem Esel in Jerusalem



Dramatisch und blutig: Maria und Jesus vor dem Kreuz

Jahr mit der Buber-Rosenzweig-Medaille. Dabei musste Stückl sich nicht nur gegen ein angestaubtes Spielrecht durchsetzen, sondern auch gegen die Inszenierung aus dem Jahr 1934, die Hitler und Göbbels nach einem persönlichen Besuch als „reichswichtig“ gelobt hatten und die nach Kriegsende fast unverändert weitergespielt worden war. Wenn man ihn fragt, warum sich trotz dieser Verirrungen die 400-jährige Tradition in Oberammergau so lange gehalten hat, weist er begeistert auf die Spielfreude und das große soziale Event hin, welches das Dorf zusammenhält.

Oberammergau hat 5.300 Einwohner. In den spielfreien Jahren läuft Stückl ständig mit Casting-Blick durchs Dorf, wie er zugibt. 111 Sprechrollen müssen besetzt werden, und er legt Wert auf neue und junge Schauspieler. Auch für Chor und Orchester müssen viele Talente gewonnen werden. Hinter der Bühne wird ebenfalls viel Personal gebraucht. In den Werkstätten und in der Schneiderei werkelt man monatelang an Bühnenbildern und Ausstattung. Rund 1.500 Kostüme werden per Hand im Passionstheater angefertigt. ●

Lothar Simmank

PASSIONSSPIELE

... gibt es nicht nur in Oberammergau. Auch im hessischen Bad Soden-Salmünster kennt man diese Tradition, pausiert zurzeit aber wegen Corona: www.passionsspiele-salmuenster.de

Wer die weite Anreise nach Bayern nicht scheut: Die Passionsspiele Oberammergau finden in 103 Vorstellungen vom 14. Mai bis 2. Oktober 2022 statt. Karten für das überdachte Freilichttheater, das 5.000 Zuschauern Platz bietet, gibt es unter Tel. 08822 8359330 www.passionsspiele-oberammergau.de

Die beiden diesjährigen Jesus-Darsteller Frederik Mayet und Rochus Rückel während einer Leseprobe

Spielleiter Christian Stückl sagt seit 1990, wo es langgeht; 2020 wurde der Schauspieler und Regisseur zum Ehrenbürger ernannt

Ein Gelübde im Pestjahr 1633 gab den Anlass – alle zehn Jahre werden seitdem in Oberammergau Passionsspiele aufgeführt





Woher Christen ihre Zuversicht nehmen

„Sehen Sie so besser – oder so?“ Mit dieser Frage verändert die Augenärztin die Linsen in dem Brillengestell auf meiner Nase. Ich Kurzsichtiger brauche wieder besseren Durchblick und will auch auf die Ferne wieder scharf sehen. Bei meiner ersten Brille als Schüler war das ein echtes Erwachen. Aus dem Optikerladen raus auf die Straße und: Wow! Mit Sehhilfe merkte ich erst, warum andere immer früher wussten, welche Straßenbahn da kam oder was die Stunde auf der Schuluhr geschlagen hatte: eine kleine Wahrnehmungs-Revolution. Seitdem muss ich ab und an nachjustieren lassen – aber ohne Brille kann und möchte ich nicht mehr sein.

Ob das mit der ersten Brille bei mir um Ostern war, weiß ich nicht mehr, aber dass Ostern ganz ähnlich ist: Es geschieht etwas mit Wow-Effekt. Menschen können neu sehen: echtes Erwachen.

Die Berichte beschreiben, wie unscharf alle Jesus gesehen haben bis zu dem Moment, wo Gott den Durchblick schenkt. Sie hatten bis dahin nur die Umrisse eines am Kreuz gescheiterten Wanderpredigers vor Augen. Das Grab trübte ihre Sicht vollends. Und selbst als er als Auferstandener mit zwei seiner Freunde unterwegs ist, bleiben die kurzsichtig und erkennen ihn nicht. Bis zu dem Moment, in dem Gott ihnen eine Sehhilfe aufsetzt – mit biblischen Worten: ihnen „erleuchtete Augen des Herzens gibt“. Jesus lebt. Auferweckt! Sie sehen ihn und seinen Weg mit anderen Augen. Schärfer: Dass da Gott selbst ganz drinsteckt. Das hat die Stunde ge-

schlagen: Gottes Liebe siegt über alles. Was war, was ist, was kommt – nichts bleibt davon unberührt. Das verändert die Weltsicht und den Blick auf das eigene Leben. Mit neuer Sicht raus auf die Straße und staunen: Die Farben leuchten anders! Der Schleier von Tod und Endlichkeit liegt nicht mehr über allem. Ich sehe: Gottes Umgang mit Menschen, wie ihn Jesus gelebt hat, ist nicht Episode. Er bleibt. Darauf ist Verlass. Meiner Kurzsichtigkeit auf das Leben hilft Gott mit Zuversicht ab. Und die will ich nicht mehr eintauschen! Ich sehe besser so. Davon bin ich überzeugt.

»Meiner Kurzsichtigkeit auf das Leben hilft Gott mit Zuversicht ab.«

Optiker gab es zu biblischen Zeiten noch nicht. Wohl aber Momente mit neuem Durchblick. Paulus beschreibt seinen so: „Wie sollte uns Gott mit Jesus nicht alles schenken? Ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges kann uns von Gottes Liebe trennen!“ Er sieht nah und fern scharf: Der Auferstandene eröffnet ein Leben mit bester Perspektive.

Meine Sehschwäche lehrt mich zweierlei. Zum einen: Ziehe ich die Brille ab, verschwimmt es. Sätze wie „Alles wird gut!“, gibt es auch losgelöst vom Glau-

ben. Die Realität von Pandemie, Krieg und Schicksalsschlägen spricht aber leider eine andere Sprache. Es wird so wenig einfach alles gut, wie meine Augen plötzlich wieder ganz heil werden. Der Durchblick auf ein gutes Ziel und Ende verdankt sich Gott. Und weil ich die Zuversichts-Brille immer mal verlege, wenn sich schlechte Nachrichten türmen, muss sie mir Gott immer wieder neu hinhalten, damit ich die Realität nicht ohne die Osterbotschaft sehe: „In der Welt habt ihr Angst, aber ich habe die Welt überwunden!“

Zum anderen: Ich muss regelmäßig zum Sehtest. Auch mit Brille lassen meine Augen leider von Zeit zu Zeit nach. In einem Lied heißt es: „Ich möchte lieben, wie Jesus geliebt hat. Ich möchte Menschen gern mit seinen Augen sehen.“ Dazu muss der Auferstandene ab und an kräftig nachjustieren. Deshalb werden seine Nachfolger am Ostermorgen auch gebeten, nicht am leeren Grab stehenzubleiben, sondern wieder dahin zu gehen, wo alles angefangen hat. „Er wird vorgehen!“, heißt es da. Und ich soll mitgehen und nochmal genau hinsehen, wie er mit Menschen umgeht und Gott ins Spiel bringt.

Zuversicht bedeutet im Wortsinn, sich zu jemandem zu versehen. Also: Blickkontakt halten, dranbleiben, meine Sicht an der von Jesus überprüfen lassen.

„Seht!“ ist eine der häufigsten Aufforderungen der Bibel. Wohl auch deshalb, weil unsere Zuversicht ganz oft Ostern braucht und Auferweckung zu Gottes schönsten Beschäftigungen gehört. ●

Dekan Norbert Mecke, Melsungen

Die Auferstehung

Bibeltext nach Matthäus 28,1-10

Als aber der Sabbat vorüber war und der erste Tag der Woche anbrach, kamen Maria von Magdala und die andere Maria, um nach dem Grab zu sehen.

Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein weg und setzte sich darauf. Seine Gestalt war wie der Blitz und sein Gewand weiß wie der Schnee. Die Wachen aber erschrakten aus Furcht vor ihm und wurden, als wären sie tot. Aber der Engel sprach zu den Frauen: Fürchtet euch nicht!

Ich weiß, dass ihr Jesus, den Gekreuzigten, sucht. Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und seht die Stätte, wo er gelegen hat; und geht eilends hin und sagt seinen Jüngern, dass er auferstanden ist von den Toten. Und siehe, er wird vor euch hingehen nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt. Und sie gingen eilends weg vom Grab mit Furcht und großer Freude und liefen, um es seinen Jüngern zu verkündigen.

Und siehe, da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid gegrüßt! Und sie traten zu ihm und umfassten seine Füße und fielen vor ihm nieder. Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Geht hin und verkündigt es meinen Brüdern, dass sie nach Galiläa gehen: Dort werden sie mich sehen.

Lutherbibel 1984

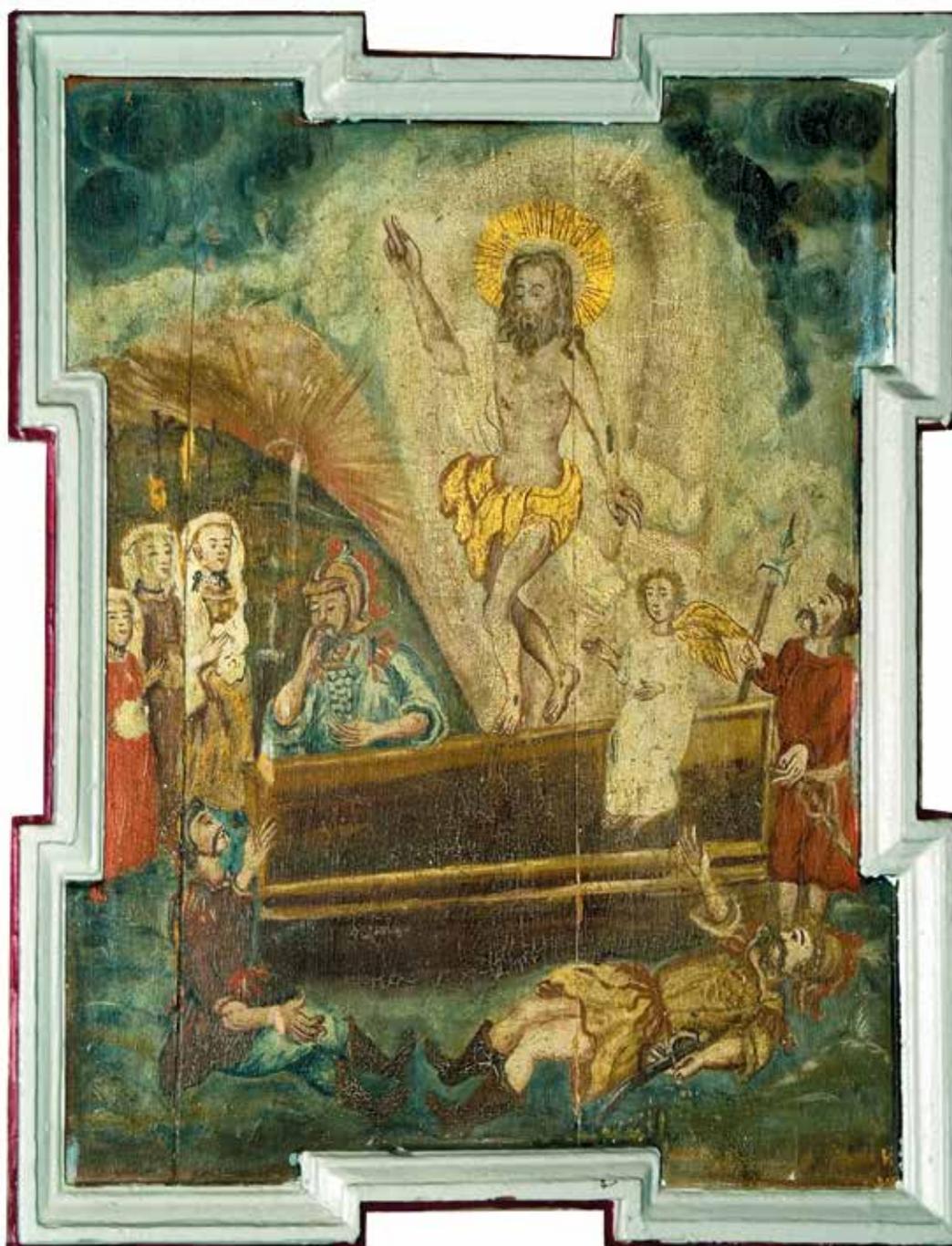


Foto: medio.tv/Jost

Was an Ostern geschah: Auferstehungs-Gemälde in der Jakobskirche in Langenstein, Kirchenkreis Kirchhain

Eine schöne Geschichte als Gastgeschenk

Journalistin Ronja von Wurmb-Seibel über Auswege aus der Spirale schlechter Nachrichten

Die Journalistin Ronja von Wurmb-Seibel hat mit „Wie wir die Welt sehen“ das Buch der Stunde geschrieben. Sie beschäftigt sich darin mit der Frage, wie sich negative Nachrichten auf uns auswirken und was man dagegen tun kann.

? Sie sind Journalistin und verzichten auf aktuelle Nachrichten. Wie passt das zusammen?

Ronja von Wurmb-Seibel: Ganz gut. Seit mindestens fünf Jahren konsumiere ich keine klassischen Nachrichtensendungen, Zeitungen, Brennpunkte und so etwas mehr. Ich informiere mich aber über das politische Geschehen, ich lese viele Sachbücher zu aktuellen Themen wie Klimakrise, Rassismus und soziale Ungerechtigkeit. Ich schaue auch Dokumentarfilme und lese einzelne Artikel zu Themen, die mich besonders bewegen. Ich habe aber nicht mehr den Anspruch zu wissen, was am Vorabend in der Tagesschau vorkam.

? Aber muss man nicht informiert sein – zum Beispiel zum Ukraine-Krieg?

v. Wurmb-Seibel: Es geht auch nicht um einen kompletten Verzicht, sondern darum, wieder die Kontrolle zu gewinnen, wann und in welchem Ausmaß ich Nachrichten konsumiere. Das ist heutzutage relativ schwierig, weil wir immer Nachrichten um uns herum haben; ob in Social Media, per Push-Nachrichten auf dem Handy, auf dem Bildschirm in der S-Bahn oder sogar im Restaurant. Es geht darum zu schauen: Wie viel Nachrichten konsumiere ich und ist das eine Menge, die mir guttut?

? Sie schreiben: „Warnungen machen uns kaputt.“ Inwiefern?

v. Wurmb-Seibel: Es ist erforscht, dass negative Nachrichten, Berichte über Gefahren und Warnungen Gefühle von Hilflosigkeit und Ohnmacht erzeugen. Man könnte denken, solche Berichte würden aufrütteln und schützen, aber das Gegenteil ist erwiesen. Bei vielen Menschen entstehen Angst oder Panikattacken, das bestätigen auch viele Zuschriften zu meinem Buch.



Foto: Niklas von Wurmb-Seibel

ZUR PERSON

Ronja von Wurmb-Seibel (35) hat nach ihrem Politikstudium bei der Wochenzeitung „Die Zeit“ gearbeitet, bevor sie sich selbstständig machte und als Journalistin fast zwei Jahre in Kabul lebte. Dort entstand ihr Buch „Ausgerechnet Kabul“. Gemeinsam mit ihrem Mann Niklas hat sie mehrere Dokumentarfilme produziert, daneben Podcasts und viele Printartikel. Sie lebt in Bayern. Näheres unter www.vonwurmbseibel.com

? Sie sagen ja nicht, man solle als Journalistin Negatives nicht berichten, aber anders. Wie?

v. Wurmb-Seibel: Mein Ansatz ist, über beides zu berichten. Wir müssen in einer demokratischen Gesellschaft über Probleme und Missstände berichten. Aber genauso wichtig ist zu schauen: Wie kommen wir da wieder raus? Wir sollten nicht nur wissen, was nicht funktioniert, sondern auch, wie wir es besser machen können.

Dieser Teil fehlt in herkömmlichen Nachrichten häufig. In der Wirkungsfor-

schung gibt es Belege, dass sich Menschen aktiver und hoffnungsvoller fühlen, wenn wir über Lösungsvorschläge oder andere Perspektiven und Fragestellungen berichten. Nicht in einem platten Sinn wie „Es ist ja gar nicht so schlimm“, sondern mit der Perspektive, dass es sich lohnt, sich in die Gesellschaft einzubringen. Und das brauchen wir in einer Demokratie.

? Veränderung ist möglich, heißt ein Satz im Buch. Woher nehmen Sie diese Zuversicht?

v. Wurmb-Seibel: Genau aus diesem Prinzip. Als ich als Reporterin in Afghanistan gelebt habe, habe ich schnell bemerkt, dass es mir nicht gut gelingt, wenn ich ausschließlich über die Probleme berichte. Ich habe mich hilflos gefühlt und es kam mir auch nicht sinnvoll vor, lauter Berichte und Filme zu machen, nach denen Leute denken: Oh Gott, ist das alles schlimm!

Dann habe ich angefangen, es in meinen Berichten anders zu machen und auch eine Perspektive für Zuversicht zu bieten. Ich habe festgestellt, wie viel besser und auch politischer meine Geschichten wurden. Wenn wir Handlungsoptionen beschreiben, können wir viel mehr Druck ausüben auf Personen in Machtpositionen.

? Auch im persönlichen Umfeld erzählen wir Geschichten, nach Ihrer Beobachtung vor allem negative. Sollte man auch da suchen, was gut läuft?

v. Wurmb-Seibel: Ich will das niemandem aufzwingen, aber ich selbst habe gute Erfahrungen damit gemacht. Wir alle erzählen von morgens bis abends Geschichten. Wenn wir uns treffen, wird am Anfang meistens „Small Talk“ gemacht und der ist häufig super-negativ. Das sind gar keine Dinge, die uns sehr wichtig sind, sondern so banale Sachen wie Staus, verspätete Züge und schlechtes Essen. Forschungen zeigen, dass der Gesprächsanfang wichtig dafür ist, wie das weitere Gespräch wird. Wenn wir so negativ starten, ist es total schwer, noch die Kurve zu einem ermutigenden Gespräch zu kriegen.

Wir können da auch experimentieren und uns für die nächste Begegnung schon vorher eine aufmunternde oder lustige kleine Geschichte überlegen und dann einmal schauen, ob und wie sich das Gespräch verändert. Meine Erfahrung ist, dass wir in vielen Fällen unser Gegenüber ganz anders kennenlernen. Ich überlege mir zum Beispiel, wenn ich irgendwo eingeladen bin, oft eine solche Geschichte, wie eine Art Gastgeschenk.

? Sie haben vor Jahren einen jungen Afghanan nach Deutschland geschmuggelt und ihn wie ein Kind aufgenommen. Muss man selbst gegen das Negative aktiv werden?

v. Wurmb-Seibel: Wenn ich merke, ich kann etwas verändern, ist das ein Mittel gegen das Gefühl der Hilflosigkeit. Aber

ich bin natürlich nicht in allen Bereichen so aktiv wie im Zusammenhang mit Afghanistan – diese Region ist mir sehr ans Herz gewachsen, weil ich dort gelebt habe und viele Menschen von dort kenne und liebe, die jetzt in Gefahr sind.

In fast allen anderen Bereichen werde ich nicht aktiv, aber selbst da hilft es mir, Geschichten von Leuten zu hören, die etwas verändern können. Das gibt mir in anderen Situationen den Mut, die Ärmel wieder hochzukrempeln.

? Sie schreiben: Es gibt immer einen Lichtblick, man muss ihn nur finden. Wo ist er in diesen Tagen?

v. Wurmb-Seibel: Es gibt mehrere: Wir erleben gerade eine unglaubliche Solidarität in vielen europäischen Ländern und großen zivilen Widerstand in der Ukraine und in Russland selber. Es ist sehr ermutigend, das zu sehen. Das führt natürlich nicht dazu, dass ich denke: Gut, dass es diesen Krieg gibt. Aber es geht ja darum, in Situationen, die wir nicht ändern können, nach unserem Handlungsspielraum zu schauen.

? Im Grunde ist der Gedanke der Zursicht auch ein christlicher. Sehen sie die Kirche als Verbündete?

v. Wurmb-Seibel: Ich persönlich habe es nicht so mit der Religion und bin aus der katholischen Kirche ausgetreten. Aber die Kirche hätte das Potenzial als Ort, an dem Gemeinschaft gelebt werden kann, an dem auch Platz ist für solche Gespräche. Grundsätzlich gilt: Dort, wo Menschen zusammenkommen, wo sich Gemeinschaft entwickelt, kann sich ganz viel verändern.

? Sie fordern uns auf, konkret von einer besseren Welt zu träumen. Wie sieht Ihr persönlicher Traum aus?

v. Wurmb-Seibel: Bei den Nachrichten wäre mein Traum eine überregionale Zeitung, die ganz politisch und problembewusst ist, aber auch in jedem einzelnen Bericht lösungsorientiert. Gesellschaftlich ist mein Traum, dass viele Menschen motiviert sind, sich einzubringen und dass sie einen Platz in der Gesellschaft haben, ohne dass sie sich verändern und anpassen müssen – sondern so, wie sie sind. Gesellschaft sollte bedeuten, dass möglichst viele Menschen zusammenkommen und schauen, was sie gemeinsam weiterbringt. ●

Fragen: Olaf Dellit

Fakten-Quiz:

Wie ist es wirklich?

In ihrem Buch weist Ronja von Wurmb-Seibel auf die Organisation Gapminder hin. Diese präsentiert über ein Quiz Fakten, bei denen sich zeigt, dass die Lage oft ganz anders ist, als man denkt. Einige Beispiele:

- 1. Wie viele große Unternehmen weltweit haben Frauen im Top-Management?
 - a) Rund 2 Prozent
 - b) Rund 10 Prozent
 - c) Rund 18 Prozent
- 2. Welcher Anteil der Weltbevölkerung hat nicht genug Nahrung für seinen täglichen Bedarf?
 - a) Rund 11 Prozent
 - b) Rund 23 Prozent
 - c) Rund 37 Prozent
- 3. Wie viel Prozent des weltweiten Plastikmülls endet in Ozeanen?
 - a) Weniger als 6 Prozent
 - b) Rund 36 Prozent
 - c) Mehr als 66 Prozent
- 4. Wie viele Menschen haben Zugang zu sauberem Trinkwasser?
 - a) Rund 30 Prozent
 - b) Rund 50 Prozent
 - c) Rund 70 Prozent
- 5. Wie viele Mädchen in armen Ländern gehen zur Schule (vor Corona)?
 - a) Rund 20 Prozent
 - b) Rund 40 Prozent
 - c) Rund 60 Prozent

Quelle:
www.gapminder.org

1 c, 2a, 3a, 4c, 5a

➤ Die Lösungen:



Ronja von Wurmb-Seibel: *Wie wir die Welt sehen – Was negative Nachrichten mit unserem Denken machen und wie wir uns davon befreien.* Kösel-Verlag, München 2022, 238 Seiten, 18 Euro

Gut, dass die Fundamente tragen

Nach zwei „Katastrophenjahren“, die auch privat nicht einfach waren, hatte Pfarrerin Anna-Sophie Schelwis gedacht, es könne nicht schlimmer kommen. Dann überfielen russische Truppen die Ukraine – es kam schlimmer. Schelwis ist in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck Beauftragte für Flucht und Migration; sie weiß also, was so ein Krieg für Folgen hat. Die große Flucht von 2015 hat sie noch in genauer Erinnerung. Damals habe sie, obwohl sie nur eine halbe Stelle und damals noch keine Kinder hatte, praktisch rund um die Uhr gearbeitet. „Ich habe viel Respekt vor der Aufgabe“, sagt sie mit Blick auf Millionen erwartete Menschen, die aus der Ukraine flüchten könnten. Je länger der Krieg dauere, mit desto mehr Flüchtenden sei zu rechnen und mit jedem Tag und jeder Bombe werde eine baldige Heimkehr für diese Menschen unwahrscheinlicher.

Die Bilder aus dem Krieg – neulich sah die Pfarrerin in der Zeitung ein Foto, auf dem ein Mann eine alte Frau auf einer Schubkarre durch die Trümmer in der Ukraine fuhr – sorgten für ein Gefühl der Lähmung und Hilflosigkeit, sagt die 42-Jährige. Zugleich sei das Mitgefühl ein wichtiger Antrieb, der bei vielen Menschen für eine große Hilfsbereitschaft Sorge. Es sei gut, dass es innerhalb der Landeskirche und der Diakonie schon erprobte Kontakte und Netzwerke gebe. Sie wisse jetzt genau, wen sie wegen welcher Sache ansprechen könne. Das mache es einfacher, aber die Herausforderung bleibe groß, wenn viele Menschen in kürzester Zeit aufgenommen werden müssen.

Neben den funktionierenden Strukturen Sorge bei ihr die große europäische Solidarität bei der Aufnahme von Geflüchteten für Zuversicht: „Das gab es so noch nie.“ Froh sei sie auch, dass ihre evangelische Kirche sich klar positioniere – zum Krieg in der Ukraine ebenso wie etwa zu Rassismus und Menschenfeindlichkeit.

Die große Aufnahmebereitschaft habe nämlich auch die Kehrseite, dass es für manche Menschen offenbar Flüchtlinge erster und zweiter Klasse gibt. So habe eine Pfarrerin, die eine afghanische Familie im Kirchenasyl unterbringen wollte, von Kritik berichtet, warum sie denn keine Ukrainer aufnehme. „Wir bitten darum, dass andere Geflüchtete nicht schlechter behandelt werden“, sagt Schelwis. Die große Hilfsbereitschaft so vieler Menschen trotz der Erschöpfung nach zwei Jahren Corona mache ihr aber Hoffnung.

Der Krieg Sorge bei ihr auch dafür, dass sie manche theologischen und friedensethischen Fragen neu bedenke, sagt die Pfarrerin. Eines habe sich für sie schon verändert: „Früher dachte ich, ich müsste in Krisensituationen die Kontrolle behalten.“ Doch das sei mit Corona nicht gegangen, und mit einem Krieg gehe es auch nicht. Umso beruhigender sei die Erfahrung, dass die Fundamente in dieser Zeit hielten. Für Anna-Sophie Schelwis ist dieses Fundament ihr Glauben, es sind Freundschaften und es ist die Familie: ihr Mann und die zwei Töchter. ● *Olaf Dellit*



Flüchtlingsberatung:
Anna-Sophie Schelwis

Foto: medio.tv/Dellit

Der erste Schritt aus der Erschöpfung



Müttergenesung:
Eva Krupp

Die Menschen, die im Büro von Eva Krupp sitzen, sind oft am Ende ihrer Kräfte und wissen nicht weiter. Nicht selten gibt es Tränen. „Ich habe hier immer eine Box mit Taschentüchern stehen“, erzählt die Fachberaterin für Frauen- und Familiengesundheit beim Diakonischen Werk Region Kassel. Doch wer bei Eva Krupp sitzt, hat den ersten Schritt schon getan, um an der belastenden Situation etwas zu ändern. Die 47-Jährige berät unter anderem über das Angebot von Mutter- oder Vater-Kind-Kuren und hilft auf dem Weg der Antragstellung.

Der Spagat zwischen Beruf, Familie und anderen Herausforderungen – beispielsweise der Pflege anderer Menschen – sei oft ein große Belastung, die sich in absoluter Erschöpfung, Schlafstörungen, Kopfschmerzen, Stimmungsschwankungen und anderen Stresssymptomen äußerten. Corona, sagt die Sozialpädagogin, habe die Belastungen weiter verstärkt: „Die Pandemie hat die Familien sehr stark betroffen.“ Wer jetzt als Elternteil oder pflegender Angehöriger eine Kur beantrage, müsse häufig einige Monate warten, weil der Bedarf hoch sei. Das bedeute aber nicht, dass nicht sofort Hilfe möglich sei, betont Eva Krupp. Viele Men-

schen wüssten gar nicht vom vielfältigen ambulanten Beratungsangebot der Diakonischen Werke, darunter Paar-, Erziehungs- und Lebensberatung. Ein Vorteil dieser Angebote sei, dass sie einfach in Anspruch genommen werden könnten, während beispielsweise bei einer Psychotherapie zunächst die Kostenübernahme beantragt werden müsse. Auf all diese Angebote weist Krupp in ihrer Beratung bei Bedarf hin. Ein zunehmendes Problem sei Mediennutzung – auch da gibt es Hilfe.

Die Kur selbst sei für viele Menschen eine Hilfe, sie sei die Gelegenheit, „drei Wochen im geschützten Rahmen auszusteigen“, sagt Eva Krupp – es sei geschenkte Zeit, in der die Kurenden einmal nicht verpflichtet seien, allen Anforderungen nachzukommen. Vielmehr hätten sie Gelegenheit und Zeit, sich zu besinnen. Idealerweise lernten sie, die Ansprüche an sich selbst herunterzuschrauben und nicht immer zu versuchen, sämtlichen Idealen zu genügen. Das fange bei kleinen Dingen an, wie dem Anspruch, jeden Abend ein warmes Essen auf den Tisch zu zaubern: „Wenn es heute mal nur ein Käsebrot gibt, ist es auch okay.“

Wenn es gelinge, dass die Selbstfürsorge – auch nach einer Kur – nicht ständig auf der Strecke bleibe, wenn ein Perspektivwechsel klappe, sei viel gelungen. Der erste Schritt ist der in eine Beratungsstelle: „Wer sich auf den Weg macht, hat schon begonnen, etwas zu verändern“, sagt Eva Krupp. ● *Olaf Dellit*
Beratungsstellen unter: www.muettergenesungswerk.de

Foto: privat

Netzwerken fürs Wir-Gefühl

Niemand ist allein – das möchte Pfarrer Dr. Christian Schäfer seiner Gemeinde vermitteln

Im Pfarrgarten von Hundelshausen gibt es einiges, was man an einem solchen Ort nicht unbedingt erwarten würde. Eine Cocktailbar zum Beispiel, einen Barfußpfad oder ein Gehege mit Hühnern. Es sind Dinge, die viel darüber verraten, wie Gemeinschaft in dem Ortsteil von Witzenhausen gelebt wird. Und die zeigen, dass Kirche weit mehr ist als der sonntägliche Besuch im Gottesdienst.

„Vor ein paar Jahren war hier Wildnis“, erzählt Pfarrer Dr. Christian Schäfer, der seit viereinhalb Jahren in der Kirchengemeinde Hundelshausen-Dohrenbach tätig ist. Er lässt den Blick über den Garten schweifen und erzählt von der Umgestaltung des Areals, bei dem so viele aus den Dörfern mit angepackt haben. „Für uns war es ein Schlüsselerlebnis: Wir haben den Urwald beseitigt und einen Ort geschaffen, an dem wir zusammenkommen können.“ Damit meint der 39-Jährige nicht nur die Mitglieder der Kirchengemeinde: Hier trifft sich auch die Pfadfindergruppe,

und die Kinder aus der benachbarten Tagesstätte kümmern sich um die Hühner.

Auf Augenhöhe agieren, den Menschen in der Gemeinde gut zuhören und vor allem: ihnen etwas zutrauen: Das sei es,

„Es lohnt sich, neue, manchmal auch unkonventionelle Wege zu gehen.“

was Kirche aus seiner Sicht ausmache, sagt Christian Schäfer. Aber auch Offenheit gehöre dazu: „Es lohnt sich, neue, manchmal auch unkonventionelle Wege zu gehen.“

Beispiele dafür gibt es viele. Da wäre die Tupperparty im Pfarrhaus oder das Kino, das die Gemeinde in der wegen Sanierungsarbeiten leergeräumten Kirche eingerichtet hat. Auch der Frühschoppen-



Gottesdienst, der einmal im Jahr in Kooperation mit der Freiwilligen Feuerwehr in Dohrenbach organisiert wird, hat längst ein Stammpublikum. Möglich sei das jedoch nur, weil sich alle – Einwohner, Kirchenvorstand und Pfarrer – als Gemeinschaft betrachten, betont Schäfer. Er sehe sich dabei als Moderator und Netzwerker.

Doch wie hält man eine Gemeinschaft während einer Pandemie aufrecht, wenn Feiern und Gottesdienste nicht in gewohnter Weise stattfinden können? Auch hier nutzte die Kirchengemeinde ungewöhnliche Mittel – zum Beispiel mit Sonntagsgrüßen, die in die heimischen Briefkästen flatterten, und mit einer „Schnuddelhütte“, an der man sich im Freien begegnen konnte. Kleine Gesten, die zeigen: Wir sind viele, niemand ist allein. ● Pamela De Filippo

Foto: privat



Foto: De Filippo

Pfarrer Christian Schäfer vor dem Pfarrhaus – und (oben) mit einem von zwei Schafen, die nach einer Adventsaktion im Pfarrgarten leben

Die „Kleinen Riesen“ helfen bis zum Ende

Dr. Andrea Aschenbrenner betreut sterbenskranke Kinder – ihr Glaube hilft ihr dabei

rgendwann hörte das Mädchen auf zu essen und zu trinken. Es nahm Abschied von allen, die ihm wichtig waren. Die Eltern mussten ihm immer wieder versichern, dass Jesus und die verstorbene Oma es erwarten würden. Das Mädchen wartete noch, bis ihre Tante vom Nachtdienst kam. Es wollte ihr noch einmal in die Augen blicken. Dann starb das Kind.

Dr. Andrea Aschenbrenner kann viele Geschichten wie die von der krebskranken Grundschülerin erzählen. Die Kinderärztin arbeitet im Kinder-Palliativteam des Vereins „Kleine Riesen Nordhessen“ mit Sitz in Kassel. Mit ihren Kolleginnen und Kollegen betreut sie zehn bis 15 Familien, in denen Kinder mit einer lebensbegrenzenden Krankheit leben. Mindestens einmal pro Woche kommt das Team zu Besuch, außerdem gibt es Telefonate zu festgelegten Zeiten. Und das Palliativteam ist rund um die Uhr erreichbar.



Foto: Tyler Larkin

Es ist kein leichter Schritt

Der Schritt, sich bei den Kleinen Riesen zu melden, falle Eltern oft nicht leicht, erzählt die Ärztin, weil er bedeute, dem Sterben des eigenen Kindes ins Auge zu blicken. Bei vielen, so Aschenbrenner, schwinde das Gefühl mit: „Wir machen dem Tod die Haustür auf.“ Die Mitarbeitenden verstehen sich als Begleitung auf dem schweren Weg, als Hilfe beim Loslassen. Bei den Besuchen geht es um konkrete medizinische Hilfe, aber auch um Beratung und ganz viel Psychologie.

In ihrer Arbeit bei den Kleinen Riesen habe sie es vor allem mit krebskranken Kindern und solchen mit schweren Mehrfachbehinderungen zu tun, erzählt die 51-Jährige, die selbst Mutter von sechs Kindern ist. In der Arbeit gehe es darum, den Kindern mehr Lebensqualität zu ermöglichen. Dass die Medizin Schmerzen fast immer nehmen könne, sei eine große Erleichterung.

Der Umgang mit dem eigenen Sterben hänge auch mit dem Alter zusammen, hat die Kinderärztin beobachtet. Kleinere Kindern wechselten oft zwischen fröhlich und

Fürsorge und Zuwendung: Dr. Andrea Aschenbrenner vom Kinder-Palliativteam besucht den 26-jährigen Christian in seinem Zuhause bei den Eltern

traurig hin und her. Besonders hart sei die Situation für Jugendliche, die unheilbar an Krebs erkrankten – in einem Alter, in dem man anfängt, Pläne zu schmieden und sich von den Eltern abzulösen. Wenn die Botschaft für diesen Menschen dann laute „Dieses Leben ist für dich nicht vorgesehen“, sei das auch für das Palliativteam eine Herausforderung.

»Ich trage keine Verantwortung für das Leid, aber ich kann es lindern.«

Für diese Arbeit sei sicher nicht jeder und jede geeignet, sagt Dr. Aschenbrenner. „Wenn immer ein Stück von mir mitstirbt, kann ich es nicht machen.“ Es sei wichtig, trotz aller Empathie Distanz halten zu können. Und sie sage sich: „Ich trage keine Verantwortung für das Leid, aber ich kann es lindern.“

Es tue ihr auch gut, dass sie neben der Palliativarbeit einige Tage in einer Kin-

derarztpraxis arbeite und es dort eher mit den kleinen Wehwehchen zu tun habe. Für die Medizinerin gibt es noch eine andere Kraftquelle: „Ohne Glauben und ohne Gott könnte ich diese Arbeit nicht leisten.“ Die richtigen Worte in schwierigen Situationen, so glaubt sie, würden ihr geschenkt. Und sie habe eine große Zuversicht, dass das Leben mit dem Tod nicht zu Ende sei.

In den Familien stelle sie fest, dass beinahe alle irgendeine Jenseitsvorstellung hätten. Der Gedanke, dass nach dem Tod gar nichts mehr komme, sei selten. Die Vorstellungen seien allerdings sehr unterschiedlich.

Im Gespräch mit Eltern und Kindern nutze sie manchmal religiöse Bilder – etwa das von der Himmelsleiter. Kinder seien im Abschiedsprozess oft schon weiter als ihre Eltern. Sie nähmen sie mit auf der Leiter bis zum letzten Schritt. Den müssen sie ganz alleine gehen – so wie das Mädchen, das vorher noch einmal seine Tante sehen wollte. ●

Olaf Dellit

www.kleine-riesen-nordhessen.de

„Es steht nicht alles schlecht um uns“

SPD-Außenpolitiker Michael Roth über Kriegsangst, Ratlosigkeit und Entscheidungen

Michael Roth ist ein gefragter Mann. Der Gesprächstermin muss mehrmals wegen aktueller Interviewanfragen verschoben werden. Der schreckliche Krieg in der Ukraine sorgt dafür, dass Roth von vielen Medien angefragt wird – als Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses ist der Bundestagsabgeordnete aus Bad Hersfeld der vielleicht wichtigste Außenpolitiker der SPD.

Gerade häufen sich die schlechten Nachrichten, russische Truppen haben ein Kinderkrankenhaus angegriffen. Doch auf Roths Internetseite prangt nach wie vor das Motto „Mission Zuversicht“ – wie passt das zusammen? „Ohne Zuversicht funktioniert kein Leben, und Politik erst recht nicht“, antwortet der 51-Jährige.

Gerade in einer Zeit, wo viele Menschen vor einem Krieg oder gar Atomkrieg hierzulande Angst hätten, sei die Politik gefragt, nicht nur in Angstszenarien zu denken, sondern rational auf Sorgen und Ängste zu reagieren. So hatte Roth in einem Kinderkanal-Interview versichert, dass ein Atomkrieg nicht zu befürchten sei: „Wir stehen als Politik in der Pflicht, Kindern keine Angst zu machen.“

Das heißt für Roth aber nicht, dass die Politik immer Antworten auf alle Fragen habe. Das zuzugeben, sei oft nicht leicht, aber: „Es fällt mir kein Zacken aus der Krone, zu sagen: Ich bin ratlos.“ Doch zum Nachdenken bleibe oft wenig Zeit, gerade in einer schnelllebigen Medien- und Social-Media-Welt.

Als Politiker müsse man aber Entscheidungen treffen, auch schwierige. Manchmal mache man sich schuldig, wie auch immer man entscheide, sagt er mit Blick auf die Waffenlieferungen an die Ukraine. Er sei zu 95 Prozent sicher, dass die Entscheidung richtig sei. Hätte man gar nicht gehandelt, wäre das falsch gewesen. „Ich verrate damit unsere Prinzipien nicht, greife aber zu Mitteln, von denen ich eigentlich gehofft hatte, dass wir sie in der zivilisierten Welt des 21. Jahrhunderts nicht mehr brauchen.“

Michael Roth ist nicht nur Politiker, sondern auch seit Jahren Mitglied der



Foto: Nikita Zhadan

Kerzen im Krieg: Dieses Foto hat der ukrainische Fotograf Nikita Zhadan in einer orthodoxen Kirche in Charkiw aufgenommen.

Landessynode – des Kirchenparlaments in Kurhessen-Waldeck. Vor einiger Zeit hat er auf einen Gebetsaufruf auf Instagram kritisch reagiert. „Ich kann mit Gebeten im Moment wenig anfangen, wir müssen handeln“, sagt Roth dazu. Er ärgere sich auch, wenn er aus kirchlichen Kreisen höre, Waffenlieferungen würden den Krieg unnötig verlängern. Das Argument sei, „erbärmlich“, so Roth, denn es signalisiere, die Ukrainer sollten sich für einen kurzen Krieg „abschlachten“ lassen.

»Ich kann mit Gebeten im Moment wenig anfangen.«

In einer solchen Lage müsse die Kirche eindeutig Position beziehen und Russland als Aggressor benennen, das sei inzwischen auch passiert. Er hadere bisweilen mit seiner Kirche, sei ihr manchmal näher, manchmal ferner, sagt Roth, aber sie bleibe „Teil meiner Identität und spirituellen Prägung“. Gerade in Krisenzeiten müsse die Kirche ein Ort der Zuflucht und der Hoffnung sein. Womit wir wieder bei der Zuversicht wären.

Er selbst finde Halt in seinem privaten Umfeld, im Freundeskreis, in der Natur und bei Gesprächen über Gott und die Welt. Mit der Zuversicht sei es gerade nicht leicht, räumt der Politiker ein, aber es gebe auch im Elend Positives, etwa die Einigkeit in der EU und die Willkommenskultur für Geflüchtete: „Es steht nicht alles schlecht um uns. Ich sehe Solidarität und Nächstenliebe als große Geschenke.“ ●

Olaf Dellit



Foto: Michael Farkas

Abgeordneter und Synodaler: Michael Roth (SPD) aus Bad Hersfeld



Foto: Amnett Recknagel

Schulen setzen Zeichen des Friedens

Die evangelischen Schulen in Steina und in Schmalkalden haben ihre Ablehnung des Krieges in der Ukraine weithin sichtbar deutlich gemacht. Die Schülervertretung der **Melanchthon-Schule im Steinatal** (Schwalm-Eder-Kreis) hatte die gesamte Schulgemeinde auf den Sportplatz eingeladen. Um die 600 Menschen fanden sich auf dem Sportplatz der Schule ein, um gemeinsam den Slogan „No War!“ (Kein Krieg!) zu bilden. Die Aktion war der Auftakt zu einer Spendenwoche, in der in der Schulbücherei Sachspenden gesammelt und an die Evangelische Jugend Treysa übergeben wurden, die einen Hilfstransport organisiert hatte. Ein Zeichen aus Schülerinnen und Schülern war auch auf dem Hof der **Martin-Luther-Schule in Schmal-**



kalden (Landkreis Schmalkalden-Meiningen/Thüringen) zu sehen. 152 Grundschüler und -schülerinnen bildeten das Peace-Zeichen. Auch dort gab es neben der symbolischen Aktion auch konkrete Hilfe. So stellte die Schule einen Spendenlauf auf die Beine, bei denen sage und schreibe 7.270 Euro an Spenden zusammenkamen. Das Geld soll zur Hälfte an Geflüchtete gehen, die in Schmalkalden angekommen sind, zur anderen Hälfte direkt in das Kriegsgebiet.

Ein Zeichen in Form einer Friedensfahne hat die **Evangelische Kirchengemeinde Dörnberg** (Kreis Kassel) gesetzt, indem sie ein Bibelwort auf die ukrainischen Landesfarben gedruckt hat – ein Aufruf, den Frieden zu suchen und zu finden. ●

ode

Grafik: Ev. Kirchengemeinde Dörnberg



Foto: Lina Hegenbarth

Hilfe für Ukraine-Geflüchtete: Landeskirche stellt 500.000 Euro für Regionale Diakonische Werke bereit

Die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW) stellt den Regionalen Diakonischen Werken ad hoc 500.000 Euro für die Unterstützung der aus der Ukraine Geflüchteten zur Verfügung. Beabsichtigt ist, diese Summe im Laufe des Jahres um einen weiteren hohen Betrag aufzustocken. Das Hilfsprogramm startete am 1. April 2022 und soll über zwei Jahre laufen.

„Wir erleben derzeit eine überwältigende Hilfsbereitschaft aus der Bevölkerung. Viele Kirchengemeinden organisieren Hilfen und beten für Frieden in der Ukraine“, beobachtet Claudia Brinkmann-Weiß, EKKW-Dezernentin für Diakonie und Ökumene. Neben diesem Engagement brauche es professionelle Begleit- und Beratungsstrukturen, die die neun Regionalen Diakonischen Werke in der Flüchtlings- und Migrationsberatung auf dem Gebiet der Landeskirche vorhielten. Abzusehen sei, dass viele Geflüchtete für längere Zeit in Deutschland bleiben werden. Sie sollen durch verschiedene Hilfsangebote unterstützt werden.

Von Traumabewältigung bis zur Unterstützung von Minderjährigen

„Wir rechnen mit traumatisierten Menschen, die in den Psychologischen Beratungsstellen Hilfe erhalten sollen, aber auch mit einer verstärkten Nachfrage in den Diensten der Schwangerenberatung und der Ehe-, Familien- und Lebensberatung“, so Brinkmann-Weiß. Auch die große Zahl von Kindern und Jugendlichen, die ohne ihre Eltern nach Deutschland kommen, gelte es im Blick zu behalten. „Ziel der befristeten finanziellen Unterstützung ist es, die Regionalen Diakonischen Werke in die Lage zu versetzen, kurzfristig auf Beratungsbedarfe zu reagieren und Stundenkontingente in den Bereichen zu schaffen, in denen der Beratungsbedarf zunimmt“, erläutert die Dezernentin.

„Ich freue mich über dieses schnelle Zeichen der Solidarität unserer Landeskirche mit den Menschen, die aus der Ukraine flüchten müssen“, sagt Anna-Sophie Schelwis, Beauftragte für Flucht und Migration der EKKW. In diesen Tagen werde wieder deutlich, wie wichtig neben den diakonischen Beratungsstellen auch die freiwillig Engagierten in den Kirchengemeinden und darüber hinaus für die Begleitung der Menschen seien, die hier ankommen. Auch sie benötigten in ihrem Engagement professionelle Begleitung und Koordination. Wichtig sei zudem, Leid nicht gegen Leid auszuspielen und die Bedarfe von anderen Geflüchteten beispielsweise aus Syrien und Afghanistan nicht zu vergessen, betont Schelwis. ●

Käßmann: Kriegsopfer in aller Welt nicht vergessen

Inmitten des Ukraine-Kriegs fordert die ehemalige EKD-Ratsvorsitzende Margot Käßmann (Foto), all die anderen Konflikte in der Welt nicht zu vergessen. Die Bilder aus der Ukraine zeigten eine entsetzliche Realität, erklärte die Theologin in ihrer Kolumne in der „Bild am Sonntag“. „Aber verdrängen wir darüber andere Kriege nur noch mehr?“, fragte sie.

„Wir sollten in unserem Mitgefühl auch die Leidtragenden der Konflikte in ferneren Regionen dieser Welt nicht vergessen“, mahnte Käßmann und verwies beispielsweise auf Afghanistan, den Jemen und Syrien. „Machen wir uns klar, dass es in Syrien nach elf Jahren Krieg eine halbe Million Tote gibt?“

Zum Ukraine-Krieg äußerte Käßmann Ende März in der „Neuen Osnabrücker Zeitung“ die Einschätzung, der russische Präsident Wladimir Putin sei „ein von Angst besetzter, psychisch kranker alter Mann“. Mit Vernunft sei da nichts mehr zu machen, so die ehemalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland. Auch gegen eine überkommene Demonstration von Männlichkeit wandte sie sich: Die Zeit eines Putin und seiner toxischen Männlichkeit sei ebenso vorbei wie die eines Alexander Lukaschenko, des Präsidenten von Belarus, und eines Ramsan Kadyrow, des Präsidenten Tschetscheniens. „Ich wünsche mir, dass wir diese Macho-Kultur überwinden.“

Käßmann sprach sich zudem erneut gegen eine Aufrüstung der Bundeswehr und Waffenlieferungen aus. Die Rolle der Christinnen und Christen sei es „zu sagen, dass mehr Waffen nicht mehr Frieden schaffen“. Sie selbst erlebe gerade viel Spott und Hämme für ihre Wortmeldungen. „Zukunft kann aber nur über Vermittlung, Mediation und Diplomatie gewonnen werden.“ ● *epd*



Foto: epd-bild

Hilfe, die ankommt

Spenden für die Opfer des Krieges in der Ukraine helfen ...

... unseren Partnerkirchen in den Nachbarländern der Ukraine

... Einrichtungen und Gemeinden in unserer Landeskirche bei der Aufnahme von Geflüchteten

Vielen Dank für Ihre Spende!

Ihre
Evangelische Kirche
von Kurhessen-Waldeck



Digital und einfach:

- QR-Code mit dem Smartphone einscannen
- Betrag eingeben
- Jetzt spenden drücken
- Zahlungsart auswählen
- Jetzt spenden



Spendenkonto der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck
IBAN: DE 33 5206 0410 0000 0030 00
Verwendungszweck: Ukrainehilfe

Aus Angst wird Zuversicht



Am Nachmittag gehen zwei Jünger zum Dorf Emmaus. Sie sprechen über das, was ihnen die Frauen am Morgen erzählt haben:



Von dem leeren Grab, den Engeln, und dass Jesus lebt, Gott hat ihn vom Tode auferweckt. Aber kann das wahr sein?



Da tritt Jesus zu den Jüngern.



Aber die Jünger erkennen Jesus nicht. Jesus fragt: „Warum seid ihr so traurig?“ Sie erzählen Jesus, was geschehen ist. Jesus sagt zu ihnen: „Gott hat es so gewollt, warum glaubt ihr nicht?“

Sie kommen nach Emmaus. Die Jünger bitten Jesus: „Bleib doch bei uns, es ist schon Abend und die Sonne geht gleich unter.“



Jesus geht mit den Jüngern ins Haus. Sie decken den Tisch und Jesus nimmt das Brot. Er bedankt sich bei Gott dafür.



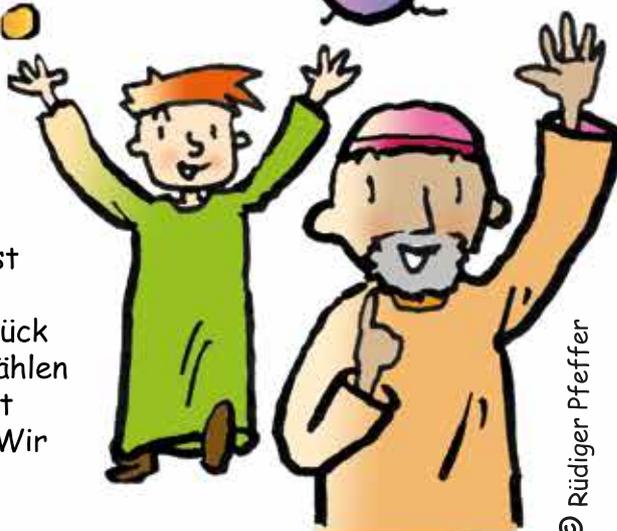
Jesus bricht das Brot in Stücke und gibt es ihnen.



Da gehen ihnen die Augen auf. Sie sehen: Es ist Jesus! Jesus lebt!



Im gleichen Augenblick ist Jesus verschwunden. Die beiden Jünger laufen zurück nach Jerusalem. Sie erzählen den anderen: „Jesus ist wirklich auferstanden! Wir haben ihn mit eigenen Augen gesehen!“



© Rüdiger Pfeffer

Was nach Ostern geschah

oder: Die Geschichte der Emmaus-Jünger in der Bibel

Die Passionsgeschichte, die vom Leiden und dem Tod Jesu am Kreuz berichtet, hat eine Fortsetzung: die Ostergeschichte, die erzählt, dass Jesus aus dem Grab auferstanden ist und lebt. Er begegnet verschiedenen Menschen – unter anderem zwei Jüngern, die am Ostertag von Jerusalem nach Emmaus zurückgehen. Sie sind noch ganz gefangen in trübsinnigen und dunklen Gedanken. Wie soll es jetzt weitergehen? Sie treffen einen anderen Wanderer, mit dem sie sich unterwegs unterhalten. Erst als er mit ihnen am Abend das Brot teilt, sehen sie: Es ist Jesus. „Da wurden ihre Augen aufgetan, und sie erkannten ihn.“ Die Emmaus-Geschichte beschreibt die Bewegung von der Dunkelheit zum Licht, für das Ostern steht.

Lukas 24,13-35



Grafik: Rüdiger Pfeffer

„Melancovid“ trifft auf Kriegsangst

Das Kölner rheingold-Institut sieht Deutschland zwischen Resignation und Schockstarre

Während die Politik Entschlossenheit und Tatkraft zeigt, fühlen sich viele Bürger ohnmächtig und blicken wie paralysiert in den Kriegsabgrund. Die Krisenpermanenz wächst sich zur alpträumhaften Dauerschleife aus. Dabei haben die Menschen das schwindelige Gefühl, dass ihnen der Boden unter den Füßen entzogen wird. Ihre Kriegs- und Untergangängste kontrastieren dabei mit ihrem wie gewohnt funktionierenden Alltag und verleihen der Situation so eine Unwirklichkeit:

„Ich fühle mich, als wäre ich Teil einer schlechten Serie.“ Ein wenig Zuversicht spenden die Einigkeit der Weltgemeinschaft, die Handlungsfähigkeit der Politik. Dies ist das Ergebnis einer tiefenpsychologischen Untersuchung des Kölner rheingold-Instituts, das seit Anfang der Pandemie die Verfassung der Menschen intensiv und kontinuierlich untersucht. Anlässlich des Krieges in der Ukraine wurde die Studie im Februar/März 2022 um dieses Thema erweitert.

Signale der Anteilnahme

Interview mit Marktforscherin

? Von Corona in den Krieg – von einer Katastrophe in die nächste. Was macht das mit den Menschen?

Judith Behmer: Die Menschen sind sehr geschockt über die Ereignisse. Es breitet sich ein starkes Ohnmachtsgefühl aus. Die traurige, bedrückende Lage wird als sehr unberechenbar, explosiv und destabilisierend erlebt. In der Tat fühlen sich die Menschen durch die zweijährige Corona-Zeit seelisch sehr geschwächt. Wir haben in unseren Studien eine weit verbreitete Antriebslosigkeit festgestellt. Die kleinen Hoffnungspflänzchen Richtung Frühling und Neuanfang einer etwas unbeschwerteren Zeit sind durch die jüngsten Ereignisse sehr bedroht und gefährdet. Wieder geht es darum, dass Vorfremden und Planungen zunichte gemacht werden – die Hoffnung auf Stunden ungetrübter Freude rücken erneut in die Ferne.

? Ihr Institut stellt fest, dass sich angesichts der Situation in der Ukraine viele Deutsche „ohnmächtig fühlen und wie paralysiert in den Kriegsabgrund blicken“. Was kann in dieser Lage noch Zuversicht spenden?

Behmer: Wir haben erste Umgangsformen identifizieren können, die zeigen, welche Bewältigungsstrategien die Menschen entwickeln. Neben dem Versuch, den Alltag soweit es geht aufrechtzuerhalten, überlegen die Menschen, wie sie konkret helfen und unterstützen können: bereitstellen von Unterkünften, sammeln von Sachspenden, Unterstützungen vielfältiger Art anbieten, gucken, wie und wo

man helfen kann. Ein konkretes Tätig-Werden trägt dazu bei, der Ohnmacht etwas entgegenzusetzen und der Lähmung entgegenzuwirken. Dies gibt ein wenig Zuversicht, dass man im Kleinen das Leid vielleicht etwas lindern kann und Nächstenliebe zeigt.

? Vielerorts gab und gibt es Demonstrationen, Kundgebungen, Friedensgebete. Wie bewerten Sie das?

Behmer: Der Besuch von großen Zusammenkünften hat zwei Motivationen. Einerseits sind sie auch eine Bewältigungsstrategie, sie werden von vielen als stärkend erlebt. Zusammenkommen bedeutet Zusammenhalt, Gemeinschaft erleben und gegenseitige Stützung. Die Menschen fühlen sich nicht so allein, sondern erfahren Stärkung. Gleichzeitig ist es auch etwas, was den Menschen, die leiden und bangen, aus der Ferne Unterstützung geben soll. Man möchte mit seiner Solidaritätsbekundung Signale der Anteilnahme und der Gemeinschaft senden.

? Wahrscheinlich haben Sie das nicht untersucht: Aber gehen gläubige Menschen mit der momentanen Situation anders um als andere? Was vermuten Sie?

Behmer: Meine Vermutung wäre, dass gläubige Menschen in der Tat etwas geübter darin sind, Trost zu finden. Wir haben



Judith Behmer ist Diplom-Psychologin und Mitglied der Geschäftsführung beim rheingold-Institut

als eine Bewältigungsform auch die Hoffnung auf höheren Beistand identifizieren können. Mit höheren Mächten können fähige Staatsmänner oder Vereinigungen wie die Vereinten Nationen, aber vielleicht auch transzendente Mächte und der Glaube gemeint sein. Mir fällt auch Dietrich Bonhoeffer ein: „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag.“

? Was gibt aus Ihrer Sicht generell Zuversicht im Leben?

Behmer: Man darf die Hoffnung nicht aufgeben. Dass die Hoffnung zuletzt stirbt, bedeutet ja auch, dass man die Zuversicht nicht verlieren sollte. Wir hier bei rheingold haben auch an das Luther zugeschriebene Zitat gedacht: „Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.“ Was mir an dem Zitat gefällt, ist, dass es auch das konkrete Tätig-Werden, das Pflanzen beinhaltet, aber auch den Glauben an etwas Neues, was trotz allem wachsen wird. Ein vertrauensvoller und hoffnungsvoller Blick in die Zukunft, unabhängig davon, wie besorgniserregend die Lage aussieht. Dies macht eine Stärkung im Hier und Jetzt aus, die es ermöglicht, Taten – und seien sie auch noch so klein – nicht als sinnlos anzusehen. ●

Fragen: Lothar Simmank

Die Bank vorm Biomarkt ist wieder da

Anne-Kathrin Stöbers Pandemie-Parabel



Wir hatten uns das angewöhnt. Oder vielmehr schlich sich unter Freundinnen der Brauch ein: per SMS verabreden, schnell Einkäufe, Arztbesuche oder To-do's aller Art hinter sich bringen und – als hätte man wer weiß was geschafft – vorm Biomarkt ausatmend auf die Bank sinken.

Sitzen! Auf einer bunten Holzbank, mit frischem Kaffee in der Hand. Die vertraute Person zum Klönen nebenan. „Schön, dich zu sehen!“ Bei Hitze und Kälte. Und manchmal sogar mit einem Sonnenstrahl im Gesicht. Selige alte Zeiten; vor drei Jahren. Dann kam Corona, und die Bank verschwand. Es war nicht mehr opportun, die Nasen dicht zusammenzustecken, wechselnden Sitzpartnerinnen Privates anzuvertrauen oder mit halblauter Stimme die shoppenden Passanten zu kommentieren, das Weltgeschehen oder den letzten Büroklatsch.

Sie war also weg. So richtig doll weg, so weg, dass wir jedes Mal wieder hinguckten und mit Leib und Seele spürten, wie sehr sie fehlte. Man musste dies als Pandemie-Parabel empfinden. Sich zusammenfinden – von wegen. Der Mensch

wurde ab sofort seiner Gelegenheiten beraubt, nichts ging mehr „einfach so.“ (Der Rest ist bekannt.) – Virologen-Podcasts und 1,5-Meter-Abstand-Spaziergänge ersetzen niemals einen Bank-Kaffeeklatsch! Statt einer Umsonst-und-draußen-Begegnung ging man allein nach Hause, musste Sprechstunden- und Supermarkt-Begebenheiten solo verarbeiten.

Wann endlich wieder?

Im Advent, als wir maskiert vor der nahegelegenen Postfiliale anstanden, um unsere Päckchen loszuwerden, fehlte die Bank derart, dass wir den Platz fotografierten, an dem sie nun schon lange nicht mehr stand. „Wann endlich wieder?“, tippten wir ins Handy. Düstere Aussichten, aus einem Covid-Jahr waren zwei geworden, es verfestigte sich das Gefühl, in ein neues, besonders unangenehmes Zeitalter geraten zu sein.

Und dann, in den letzten Wintertagen, war sie plötzlich wieder da. Als hätte jemand beschlossen: Nun reicht's! Zwar, die Infektionszahlen stiegen höher

denn je, es würde noch viel Schlimmes geschehen. Aber hier war er, der entscheidende Hinweis. Auf Möglichkeiten!

Dass Lagen sich ändern, manchmal zum Guten, dass es oft die kleinen Dinge sind, die Lebensmut schenken – während im großen Ganzen Ungewissheit herrscht. Hier werdet ihr wieder sitzen, sagte die Bank zu uns. Euch nah sein. Die Lage bekakeln. Euch wieder in die Augen sehen und nebenbei die Falten zählen, die hinzugekommen sind. Dankbar lächeln, falls nichts dramatischer ist als Falten. Der Alltag wird wieder seine Mitte haben, diesen Ort zwischen dir und mir, an dem wir zusammenkommen – das alles sagte die bunte Bank.

Noch haben wir ihn gar nicht getrunken, unseren ersten Klönkaffee auf der Biobank. Eine war verreist, die andere hatte zu viel zu tun. Allerdings haben wir im Vorbeigehen schon Leute dort sitzen sehen. Bereits das machte Freude. Vorfreude auf das, was an früher erinnert und sich unglaublich anders anfühlen wird. Neu. ●

Anne-Kathrin Stöber



Mit Kindern über den Krieg sprechen?

Pfarrerin Kirsten Pflüger-Jungbluth schlägt drei österliche Rituale vor, die Kindern ihre Ängste nehmen können und ihre Fragen aufnehmen

Soll ich den Krieg in der Ukraine überhaupt ansprechen, wenn die Kinder mich nicht fragen?", fragte mich kürzlich ein Jugendarbeiter. Ich bin mir nicht sicher. Auch ohne Krieg befinden sich Kinder durch Corona in einer schwierigen Zeit, in der es wichtig ist, Routinen des täglichen Lebens zu erhalten und Auszeiten mit schönen Momenten zu ermöglichen.

Angesichts der aktuellen Geschehnisse fällt es auch Erwachsenen nicht immer leicht, Alltagsstrukturen und Zuversicht zu bewahren und Kindern zu vermitteln. Hilft es, den Krieg in der Ukraine gar nicht anzusprechen? Das hängt sicherlich auch vom Alter der Kinder ab. Kleinere Kinder würde ich nicht ungefragt damit konfrontieren. Ältere Kinder haben davon aber sicherlich schon gehört.

„Kommt der Krieg auch nach Deutschland?“

Meine zehnjährige Tochter erzählt von der Spendenaktion, der sich ihre vierte Klasse angeschlossen hat. Gemeinsam haben die Schülerinnen und Schüler viele Pakete gepackt – und damit eine mögliche Antwort gefunden auf eine häufig gestellte Frage: „Was kann ich tun? Wie kann ich helfen?“

Ihre anderthalb Jahre ältere Schwester fragt am Abend: „Kommt der Krieg auch nach Deutschland?“ Wir holen uns den Globus aus dem Regal, suchen die Ukraine, Russland und Deutschland. Wir sehen, wie nah uns die Ukraine ist. Ich erkläre, was EU und NATO bedeuten.

Ruhige und sachliche Erklärungen helfen Kindern, das Geschehen einzuordnen. Hilfreich können auch Kindernachrichten sein, in denen die Zusammenhänge in einfacher Sprache erklärt werden und auf besonders drastische Bilder verzichtet wird. Auch offene Fragen, wie zum Beispiel „Was meinst du, was eigentlich das Problem ist?“, können Eltern und Kinder ins Gespräch bringen.

1 Um herauszufinden, ob ich das Thema überhaupt ansprechen sollte, hilft vielleicht ein Ritual, das ich einsetzen kann, ohne zuvor den Krieg zu thematisieren. Geschichten aus der Bibel, wie die der Sturmstillung, können dabei helfen, ruhiger und zuversichtlicher zu werden. Die Kinder erfahren, welche Macht Jesus hat – auch über das, was uns ängstigt. Während der Erzählung können sie Wellen ihrer Angst aus Papier ausschneiden, sie ablegen und Lichter der Hoffnung entzünden.



2 Ein anderes Ritual regt Kinder an, sich anhand von Steinen, die mit negativen Gefühlen wie Angst, Einsamkeit und Wut beschriftet sind, auszutauschen. Dabei ziehen alle nacheinander einen Stein aus einem Beutel, an dem mit Helium befüllte Luftballons befestigt sind. Mit jedem entnommenen Stein wird der Beutel leichter, bis er schließlich beginnt zu schweben. So wird Erleichterung auch sinnbildlich erlebt.

3 Sollte der Krieg bereits benannt sein, können Kinder während eines weiteren Rituals als Sinnbild für den Frühling einen Hoffnungsbaum „wachsen lassen“, indem sie Blüten aus Papier ausschneiden und diese, zum Beispiel mit Wünschen und Gebeten versehen – als Hoffnungszeichen an einen Baum hängen.

In allen drei Ritualen spiegelt sich das Licht der Osterbotschaft, die Grund für die Zuversicht ins Leben ist und uns auf die Liebe Gottes vertrauen lässt. ●

Pfarrerin Kirsten Pflüger-Jungbluth ist als Studienleiterin im Evangelischen Studienseminar Hofgeismar für die Arbeitsstelle „Kirche mit Kindern und Familien“ zuständig

E-Mail-Kontakt: kirsten.Pflueger-Jungbluth@ekkw.de



Hoffnung übers Telefon vermitteln

In dieser Nacht kommen die Gespräche ohne Pause bei mir in der Dienststelle der Telefonseelsorge an. Und obwohl gerade der Frühling mit Macht kommt und tagsüber herrlicher Sonnenschein dazu einlädt, nach draußen zu gehen, werde ich in dieser Nacht mit viel Verzweiflung und Dunkelheit konfrontiert.

Eine Anruferin beschreibt die düstere Zeit, in der sie sich seit ihrer Krebsdiagnose befindet. Phasen der Verzweiflung wechseln sich mit kurzen Phasen der Hoffnung ab. Sie fragt, wie sie die Kraft finden soll, jeden Tag aufs Neue zu kämpfen. Im Laufe des Gesprächs spricht sie auch die Frage aus, die sie besonders umtreibt: „Möchte ich überhaupt noch kämpfen, oder soll ich damit aufhören und mich in mein Schicksal fügen?“

Ein Anrufer erzählt von seiner unglücklichen Ehe und einem großen Streit am Abend. Viel Verletzendes wurde gesagt und wirkt bei ihm noch nach. Er weiß nicht, ob er noch Hoffnung für seine Beziehung hat.

Das Telefon klingelt wieder, es meldet sich eine Anruferin, die viele Ängste hat. Vor allen Dingen der Krieg in der Ukraine macht ihr große Angst. Vor dem Anruf hatte sie eine ihrer Panikattacken, noch immer schnürt die Angst ihr die Luft ab.

Drei ganz unterschiedliche Menschen, und alle ringen mit der Hoffnungslosigkeit, alle brauchen Ermutigung und Zuversicht in dieser Nacht. Doch wie geht das, Zuversicht zu vermitteln, die ankommt bei meinem Gegenüber? Und die sogar über das Gespräch hinaus noch Wirkung zeigt? Dafür gibt es kein Allgemeinrezept, leider nicht, keine „Zuversicht to go“ in meinem Methodenkoffer. Die Zuversicht in einer Person zu stärken und Hoffnungsfunken zu finden, geht nur ganz individuell und mit einer gemeinsamen Suchbewegung im Gespräch.

Drei ganz unterschiedliche Menschen ringen mit der Hoffnungslosigkeit: Am Telefon und auch per E-Mail gibt die Telefonseelsorge Rat.

Für die Anruferin, die zwischen Hoffen und Bangen wegen ihrer Krebserkrankung steht, ist es hilfreich, eine schöne Begegnung in der nahen Zukunft zu planen. So nimmt sie sich vor, am nächsten Wochenende ihre erwachsenen Kinder zu treffen. Sie weiß, dass das Zusammensein mit ihren Lieben sie nährt und ihr Kraft und Zuversicht gibt. Außerdem beginnt sie während unseres Gesprächs zu verstehen, dass sie heute Nacht keine Entscheidung treffen muss, ob sie weiterkämpfen will oder nicht, sie akzeptiert, dass beide Anteile in ihr sind und da sein dürfen. Das stärkt ihre Zuversicht für den Moment.

Beruhigende Worte aufschreiben

Dem Anrufer, der sich mit seiner Frau gestritten hatte, tat es gut, sich an Zeiten in der Beziehung zu seiner Frau zu erinnern, in denen es gut lief und er weniger unglücklich war. Festzustellen, dass es einmal anders war und vielleicht wieder werden kann, gibt ihm Hoffnung und Mut, am nächsten Tag auf seine Frau zuzugehen.

Bei der Anruferin in Ängsten und akuter Atemnot war eine gemeinsame Atemübung am Anfang hilfreich. Und es tat ihr gut, Raum zu haben, um von all dem erzählen zu können, was ihr gerade solche Angst macht. Zuversichtlich stimmte sie die Idee, jetzt in der Zeit des Ukrainekriegs nur noch ein Mal am Tag Nachrichten zu schauen, und nicht wie bislang stündlich. Auf die Frage, was ihr Kraft gebe in ihrem Leben, erzählte mir die Frau von ihrem Glauben. Er trete aber immer wieder mal



Salome Möhrer-Nolte leitet das Team der TelefonSeelsorge Nordhessen e.V., das anonym und kostenlos rund um die Uhr erreichbar ist unter
Tel. 0800 111 0 111 und
0800 111 0 222
www.telefonseelsorge.nordhessen.de

Die Telefonseelsorge Nordhessen ist auf Spenden angewiesen: IBAN: DE 6252060410000214035

in den Hintergrund, so auch zurzeit. Am Ende des Gesprächs nahm sich die Anruferin vor, ein paar beruhigende Worte aus der Bibel aufzuschreiben und an den Badspiegel zu hängen – hoffnungsvolle Sätze zur Erinnerung in dunklen Zeiten.

Bei allen drei Anruferinnen war es wichtig, sehr genau hinzuhören. Denn in den Erzählungen liegen in der Regel schon Hinweise darauf, was dieser Person Zuversicht und Hoffnung geben könnte. Es braucht sowohl in der Telefonseelsorge als auch in unseren Alltagsgesprächen immer wieder diese besondere Aufmerksamkeit für solche Hinweise. Denn es tut gut, wenn diese benannt und von außen verstärkt werden. Wir Menschen brauchen, um zuversichtlich in die Zukunft gehen zu können, Zuspruch von anderen – Hoffnungsfunken, die Zuversicht in anderen stärken. ●

Hinweis: Alle Gesprächsbeispiele wurden anonymisiert.

Gesegnete Ostern!



Das *blick*-Rätsel von Karl Waldeck

Es gibt Stunden, da scheint jede Hoffnung verloren. Die Bibel berichtet vom Karfreitag: Durch Jesu Tod am Kreuz scheinen alle Hoffnungen, die seine Jüngerinnen und Jünger in ihn gesetzt hatten, mit einem Strich begraben. Totenruhe herrscht – zwei Tage. Dann die unerwartete, große, glückliche Wende – Ostern! Jesus lebt, Gott hat ihn von den Toten auferweckt, er ist auferstanden. Der Tod hat nicht das letzte Wort; sondern das Leben.

1 Die erste ... Es ist ein Akt der Pietät, genau genommen ein letztes Zeichen der Liebe: der Gang zum Grab, um den Leichnam Jesu zu salben. Dazu macht sich Maria auf den Weg. Doch findet sie das Grab leer. Sollte man den Leichnam gestohlen haben? Sie berichtet zwei Jüngern davon. Dann zwei ebenso wunderbare wie wundersame Begegnungen mit Engeln und mit dem Auferstandenen selbst. So überliefert es das Johannesevangelium. Mit welchem Ort bringt man Maria in Verbindung? Ihr Herkunftsort ist zu ihrem Beinamen geworden ...

KAPERNAUM | **MAGDALA** | **JERICHO**

2 Fest oder Himmelsrichtung. Unter den Festen der Christenheit gibt es eines, das ganz ähnlich wie eine Himmelsrichtung klingt – zumindest im Deutschen oder im Englischen. In anderen Sprachen bringt man es – sprachlich – eher mit dem Pessach- oder Passahfest in Verbindung. Von welchem Fest ist die Rede?

OSTERN | **PFINGSTEN** | **WEIHNACHTEN**

3 Trauer und Zuversicht. Verlust eines Menschen: Der Karfreitag erzählt prominent eine solche Geschichte. Von Tod und Abschied ist auch in anderen Büchern der Bibel die Rede – und damit von Trauer. Doch in dieser Situation gibt es auch Solidarität – etwa die zweier Frauen – und schließlich auch neues Lebensglück. Von welchem biblischen Buch und von welcher Person ist hier die Rede? Ein Tipp: Es ist eines der beiden Bücher, das nach einer Frau benannt ist.

SARAH | **RUT** | **HANNAH**

4 Wiedersehen am Ufer. Eine Grillparty am Ufer eines Gewässers ist eine tolle Sache. Ein wenig danach klingt auch eine Ostergeschichte aus dem letzten Kapitel des Johannesevangeliums. Der auferstandene Jesus begegnet seinen Jüngern, er isst sogar mit ihnen. Am Ufer welchen Gewässers spielt diese Szene? Es trägt im Johannesevangelium einen anderen als den vertrauten Namen. Gesucht wird hier der allgemein bekannte.

BETHESDA | **TOTES MEER** | **GENEZARETH**

5 Unverhofftes Wiedersehen. Zwei trauernde Jünger – verzweifelt über Jesu Tod. Sie sind auf dem Weg von Jerusalem hin zu einem kleinen Ort. Auf dieser Wanderung der Trauer gesellt sich ein Wanderer zu ihnen, kommt mit ihnen ins Gespräch, eine Begegnung, die sich bis in die Abendstunden in einer Herberge erstreckt. Dort gibt sich Jesus als der Wanderer zu erkennen und entzieht sich den Jüngern sogleich wieder. Von welchem Ort ist hier im 24. Kapitel des Lukasevangeliums die Rede?

JERICHO | **EMMAUS** | **TIBERIAS**

6 Dialog zu nächtlicher Stunde. Auferstehung – hat's die wirklich gegeben? Wiedergeburt – wie ist das möglich? Diese skeptischen Fragen werden nicht erst heute gestellt; sie trieben auch schon Menschen zur Zeit Jesu um. Etwa einen gelehrten Mann, der deshalb ein nächtliches Gespräch mit Jesus suchte, so berichtet es das Johannesevangelium. Wie lautet sein Name?

NIKODEMUS | **THOMAS** | **BARTIMÄUS**

Die ersten Buchstaben (in Fettschrift) der richtigen Antworten von 1 bis 6 ergeben das **Lösungswort**: Im Deutschen hat es eine doppelte Bedeutung: Zum einen benennt es einen Zeitraum, der in nicht allzu weiter Ferne liegt, zum anderen eine Tageszeit, die man nicht ohne Grund mit dem Osterfest in Verbindung bringt.

Lösungswort des letzten Preisrätsels (Dezember 2021) war „Bande“. Gewonnen hat Familie N. Krause aus Meinerzhagen.

Senden Sie das Lösungswort

bis zum 2. Mai 2022 (Einsendeschluss)

auf einer frankierten Postkarte an:

blick in die kirche

Heinrich-Wimmer-Str. 4

34131 Kassel

oder per E-Mail an: raetsel@blick-in-die-kirche.de

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Redaktion behält sich vor, die Namen der Gewinner zu veröffentlichen. Teilnehmende erklären ihr Einverständnis. Namen und Adressen der Einsender werden nicht gespeichert, nicht weitergegeben oder weiterverwendet.

Gewinnen Sie einen
Gutschein für den
Ferienhauspark Lichtung
im Thüringer Wald

Naturnahes Ferienglück am Rennsteig

Ein kleines Paradies mitten im Thüringer Wald: Genießen Sie ein Stück unberührte Natur von der Terrasse Ihres Ferienhauses. Der malerische und naturbelassene Ferienpark Lichtung liegt nur wenige Gehminuten von einem der bekanntesten deutschen Wanderwege, dem Rennsteig entfernt. Hier lädt ein ausgedehntes Wegenetz zum Wandern, Ski- und Radfahren oder einfach nur zum Spazieren im Naturpark Thüringer Wald ein.

Unter ökologischen Gesichtspunkten angelegte Baumgruppen, natürliche Teiche, Bäche und Auwiesen erwarten Sie im Ferienpark. Die 26 modernen Ferienhäuser auf großzügigen Grundstücken passen sich dabei unauffällig in die malerische Landschaft ein. Erkennbar ist die Liebe zum Detail, die natürlichen Materialien aus Altholz, Naturstein und die Pflanzen. Es sind Dinge, die man berühren möchte – und die einen wie von selbst berühren.

In der Parkanlage kann man Brombeeren, Himbeeren und Heidelbeeren pflücken. Der frische Duft von Waldgräsern, Tannen und Buchen würzt die klare Bergluft. Das direkt an Ihren Ferienhauspark angrenzende Waldschwimmbad lockt in den warmen Monaten zu einem Ausflug ins kühlende Nass. Im Herbst und im Frühjahr kommen

Rad- und Wanderfreunde garantiert auf ihre Kosten, denn die Ferienhaussiedlung ist umgeben von erstklassig ausgebauten Wegen. Auch andere sportliche Aktivitäten wie Laufen, Nordic Walking, Golf, Tennis usw. kommen hier nicht zu kurz.

Der Standort Ruhla im Westen des Freistaats Thüringen erstreckt sich über Berge und Täler zu Füßen des großen Inselsbergs. Sehenswürdigkeiten wie das UNESCO-Weltkulturerbe Wartburg in Eisenach oder die Altstadt von Erfurt sowie den Nationalpark Hainich erreichen Sie in kurzer Zeit. Genießen Sie naturbelassene Mischwälder, Ausblicke auf die heimische Tierwelt und Aufenthalte mit Erholungsgarantie, ohne dabei auf exzellenten Service, Komfort und moderne Gebäudetechnik verzichten zu müssen. Erleben Sie Ihren Entspannungsurlaub auf ganz besondere Weise.



Zu gewinnen beim *blick-Rätsel*:

Unter den Einsendern der richtigen Lösung unseres Preisrätsels verlosen wir einen Gutschein über 500 Euro, verwendbar für die Buchung bei der **Ferienhaus Lichtung GmbH**

Altensteiner Straße 34
99842 Ruhla
Tel. 036929 799630
www.ferienhaus-lichtung.de



Fotos: Ferienhaus Lichtung GmbH

Der Baumpflanzer

Wie sich der Umweltbeauftragte der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck aktiv für die Schöpfung engagiert

Die schmalen Lärchen sind schon ein bisschen größer als er selbst: Pfarrer Uwe Hesse kämpft sich durch die Schwarzdornhecke am Rand seines Wiesengrundstücks oberhalb von Rengershausen und begutachtet die Nadelbäume zufrieden. Seit er hier vor ein paar Jahren ein Dutzend Setzlinge mit Maulwurfserde in den Boden brachte und sie anfangs fast täglich mit Wasser versorgte, sind sie gut angewachsen. Mit der Unteren Naturschutzbehörde hat der Umweltbeauftragte der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck seine Baumpflanzaktion abgesprochen, denn nicht überall darf man einfach so Bäume pflanzen.

Pfarrer Hesse geht es um den Klimaschutz – und hier spielen Bäume eine wesentliche Rolle. Auch wenn es wie ein symbolischer Akt aussieht, wenn er ein kleines Pflänzchen in die Erde bringt: Hesse weiß, dass jeder einzelne Baum zählt. Nicht ohne Grund hat er sich für Lärchen entschieden, denn bereits ein fünf Jahre alter Baum dieser Art speichert 57 Kilogramm CO₂, was einer Flugreise von Frankfurt nach München entspricht. Global betrachtet ist das Pflanzen eines einzigen Baumes natürlich nicht mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein. Aber lokal verändert sich unter seinem Blätter- oder Nadeldach doch einiges: Das Mikroklima wird beeinflusst, je nach Licht oder Schatten. Wasser verdunstet, Temperaturen sinken oder steigen unter der Krone um ein bis zwei Grad – im Sommer kühler, im Winter wärmer. Und

darum geht es dem kirchlichen Umweltbeauftragten: die Selbstheilungskräfte der Natur zu aktivieren.

Auf der ganzen Welt Bäume gepflanzt

Schon als 15-Jähriger war Hesse mit der Löhlbacher Waldjugendgruppe „Die Zaunkönige“ unterwegs und schaffte mit seinen Vereinskameraden Platz im Forst für junge Laubbaumpflänzchen, befreite sie von der wuchernden Vegetation und schützte die obersten Knospen mit einer weißen Paste vor Wildverbiss. Noch als Theologiestudent arbeitete er im Wald, „astete Wertholzstämme auf, läuterte Edellaubholz“ oder fällte, wenn es sein musste, auch mal Bäume mit der Motorsäge. Später im Auslandsvikariat in Südafrika pflanzte er zur Zeit der ersten demokratischen Wahlen nach dem Ende der Apartheid Jacarandabäume in der Küstenstadt Durban. Und bei einem mehrjährigen Einsatz als ökumenischer Mitarbeiter in Südafrika wurden Ende der 90er-Jahre Teakbäume gepflanzt.

Heute bereichert der Pfarrer seine Frankenberger Heimat immer wieder mit Bäumen: nicht nur heimische Eichen, sondern auch nordamerikanische Färber- und Roteichen. Auf einem Kirchgrundstück am Bach kamen seltene Schwarzpappeln in die Erde. Ansonsten: Wildapfelbäume, deren Genetik bedroht ist, Weißtannen,



Pfarrer Uwe Hesse (59) mit einer selbst gepflanzten Lärche



Fotos: medio.tv/Simmank, Adobe Stock

Ahornbäume. Wenn er zwischen dem Wohnort Haina-Löhlbach und seinen Gemeinden Rengershausen, Hommershausen und Wangershausen unterwegs ist, ist für den Fall des Falles immer ein Baumsetzling im Auto – im Moment eine Roteiche, die besonders resistent gegen Trockenheit ist.

Beim Baumpflanzen geht es um Zukunftssicherung für nachfolgende Generationen. Langfristig zu denken, ist ihm wichtig. Aber auch der Blick in die Vergangenheit ist Hesse ein Anliegen: „Wertschätzung ist mein großes Thema“, sagt der Pfarrer und Naturschützer. Er kümmert sich engagiert um alte Haustierrassen, um bedrohte Pflanzenarten – nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis – etwa bei der Erhaltungszucht von Rotem Höhenvieh oder Kärtner Brillenschafen. Sehr besonders sind auch seine ständigen Begleiter, zwei mexikanische Nackthunde der Rasse Xoloitzcuintle. Hesses Motto: Nachhaltigkeit in der Bewahrung der Schöpfung erfordert regelmäßiges Engagement – und macht viel Arbeit. ●

Lothar Simmank

DER ZUSTAND DES DEUTSCHEN WALDES

Ein Drittel der Landesfläche Deutschlands (11,4 Millionen Hektar) ist mit Wald bedeckt. Die häufigsten Baumarten in Deutschland in den meist gemischten Wäldern sind die Nadelbäume Fichte (25 Prozent) und Kiefer (23 Prozent), gefolgt von den Laubbäumen Buche (16 Prozent) und Eiche (19 Prozent). Die anhaltende Dürre in den Vegetationszeiten 2018 bis 2020 führte verbreitet zum vorzeitigen Blattabfall. Bei der Fichte begünstigte sie die weitere Massenvermehrung von Borkenkäfern. Im Vergleich zum Vorjahr ist die Absterberate nochmals gestiegen. Vor allem Bäume mit einem Alter von über 60 Jahren sind betroffen. Nach den Borkenkäfer- und Dürreschäden seit 2018 müssen etwa 380.000 Hektar wiederbewaldet werden.

Quelle: bmel.de



2.000 Hektar Wald besitzen die Kirchengemeinden der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck zusammengekommen. Damit wollen sie schöpfungsverträglich und zukunftsfähig umgehen.

Der mit 4.000 Euro dotierte **EKKW-Umweltpreis 2022** will das Engagement der Landeskirche sichtbar machen und innovative Projekte und Aktionen, die Bezug zu Wald und Forst haben, würdigen.

In einem **ZDF-Fernsehgottesdienst**, der am **26.06.2022** vom Christenberg in Münchhausen übertragen wird, predigt Bischöfin Dr. Beate Hofmann über die Schönheit und Gefährdung des Waldes. Die Predigt zeigt auf, was wir vom Wald in seiner Fähigkeit zur Anpassung an veränderte Bedingungen lernen können. **Mehr Infos unter www.ekkw.de**